



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 12. St. Louis, Mo., August 1913. Nummer 8



Das Volkslied.

Von Hugo Salus.

Ihr Volkslieder alle, ihr Weisen traut,
Wie Blumen duftig, von Mondlicht umsponnen,
O ihr lebendigen Wasserbronnen,
Wie lausch' ich bewegt eurem sinnigen Laut!
Wer hat euch erdichtet? Wer hat euch gesungen?

Das Volk. Mein Volk. Ich staun', ich staun';
Bin selbst aus dem Volk hervorgekommen,
Sind tüchtige Männer und brave Fraun,
Sie spinnen und weben und ackern und baun,
Ich hab' ihre Lieder gar oft vernommen.

Die Mutter zum Kind und Mann zu Mann,
Der Bursch seinem Mädel, Lieder und Schnurren,
Wie hört sich das innig und sinnig an
Vor dem Fenster am Abend und draußen im Tann,
In den Spinnstuben drin, wenn die Räder surren.

Ich kenn' euch so gut, in Nord und Süd,
Hab' euch bei Arbeit und Festen gesehen,
Ins Leben stürmend, vom Leben müd,
Blühend und glühend und ausgeglüht;
Wo aber mag euer Lied entstehen?

Wer dichtet die Lieder? Ich kenn' euch genau,
Ihr Burschen und Mädel, ihr stolzen u. schüchten,
Mit blonden Haaren und Augen blau,
Ihr Greise und Mütterchen, zittrig und grau,
Ihr singt die Lieder! Doch wer mag sie dichten?

„Dichten? Die dichten sich ganz allein!
Die hat vielleicht der Mondschein gesponnen,
Oder das Leid und die Liebe ersonnen,
So ein Lied will nichts als gesungen sein!" —
O ihr lebendigen Wasserbronnen!



Volkslieder.

Von Hans Ostwald.

(Schluß.)

Auch der Seemann ist ein Held des Volksliedes. Lehrer Schlicker in Pennigsehl bei Nienburg a. d. Weser schickte mir die folgenden Verse:

An der Elbe bin ich gegangen
Am fünfzehnten Mai.
Hübsche Mädchen hab' ich empfangen
In der Nacht, eins zwei drei.

Hübsche Mädchen und die wollten
Ja so gerne mit mir gehn.
Doch sie konnten vor lauter Thränen
Den Weg nicht mehr sehn.

Kehre um, du getreues Mägdlein,
Denn der Tag ist ja viel zu weit!
Denn der Tag fängt wohl an zu grauen,
Ei, was sagen da die Leut'!

So du Lust hast, zu schreiben,
So lackir den Brief mit rohem Lacke,
Denn mein Schifflein liegt am Strande,
Und mein Name heißt Soldat.

Soll ich sterben wohl auf dem Wasser,
So bekommst du meinen Todtenschein.
Dann brichst du das schwarze Siegel
Und betrauerst mich ganz allein.

Soll ich sterben im Hospitale,
Dann begraben sie mich hübich und fein.
Dann krieg ich für meine Ehre
Einen schönen Leichenstein.

Ein gleiches trauriges Lied, das ebenso den Zustand und die Lebensumstände des Volkes malt, wird viel von den in der Fremde arbeitenden lippischen Zieglern gesungen:

Es wollt ein Jüngling reisen gehn,
Sein Mädchen ließ er traurig stehn.
Sie weinte, daß die Thräne floß
Von ihren Aeuglein bis in den Schoß.

Die Mutter sprach: Mein liebes Kind,
Du weinst dir deine Aeuglein blind,
Was soll der Jüngling fangen an,
Wenn er dich nicht ernähren kann?

„O Mutter, das hat keine Noth,
Ich denke schon längst an meinen Tod."
Denkst du schon längst an deinen Tod,
So blüht dein Grab schon rosenroth.

Die Mutter schrieb ins ferne Land
Dem Jüngling seinen Trauerstand.
Wenn er nicht kehrte bald zurück,
So käm er um sein Lebensglück.

Der Jüngling kam aus fernem Land
In sein geliebtes Heimathland.
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Als er sein krankes Mädchen sah.

Die zarten Wangen waren weiß,
Die zarten Hände kalt wie Eis,
Ganz unschuldsvoll und engelrein,
Schlief sie in seinen Armen ein.

Dies Lied verbindet die Schilderung des Liebeskummers mit der Darstellung der sozialen Nöthe des Volkes. Es ist besonders heimisch auf den einsamen Ziegeleien, wo die lippischen Ziegler ein entbehrungsreiches Leben führen — immer mit der Sehnsucht nach der Heimath im Herzen, die sie nicht ernähren kann. Es ist ein Lied, das sich recht zur Verbreitung eignet und das ich denn auch in märkischen Sanddörfern wie im fruchtbaren Netzebruch hörte — wo es herumziehende Maurer sangen. Viele Lieder singen von dem Liebesleid, das durch Armuth und Reichthum erzeugt wird. In einem solchen Liede heißt es:

Gott grüß dich, Emilie,
Was machst du hier allein?
Ich sah's an deinen Aeugelein,
Du trägst ein Herzeleid ....

Daß ich mich von dir trennen muß
Sind meine Eltern schuld
Ich soll mir eine Reiche nehmen,
Die hat viel Silber und Gold.

Ein anderes Lied aber predigt weltweise:

Wir haben den Kaiser, den König geseh'n,
Sie tragen goldne Kronen und Szepter gar schön,
Nicht Reichthum macht glücklich, nur Zufriedenheit macht reich —
Denn wir sind alle Brüder, wir sind alle gleich.

Dem einen ist vieles auf Erden bescheert —
Der andre muß graben tief unter der Erd',
Nicht Reichthum u. s. w.

Der Reiche lebt herrlich im Schmuck der Paläste,
Der Arme dagegen im Schmutz und Moräste.
Doch nicht Reichthum u. s. w.

Auch die Vorliebe des Volkes für irgendwelche schauerlichen Thaten äußert sich im Volksliede. Da ist ein Lied von der Räubersbraut, in dem der Räuber prahlt:

Hat dich geliebt bei Tag und bei der Nächt
Und hat so viele Menschen umgebracht!

In einem vielgesungenen rheinischen Volkslied heißt es von einer Ungetreuen:

Ein Wörtlein wollt sie reden,
Doch keins war ihr bewußt,
Ein' Schuß that ich ihr geben
Wohl in die falsche Brust.

Die Mehrheit der Volkslieder aber ist doch sentimental, wie das vielgesungene und sehr bekannte Lied von der Gärtnersfrau:

Müde kehrt ein Wandersbursch zurück
Nach der Heimath, seiner Liebe Glück.
Doch bevor er tritt ins Liebchens Haus,
Kauft er für sie den schönsten Blumenstrauß.

Er erkannte in der Gärtnerin seine Geliebte, aber er tödtet sie nicht, sondern er will mit den Blumen in der Hand durchs ganze Land wandern, bis sein Herze bricht. Diese Art wird denn auch wohl dem Volksempfinden am ehesten entsprechen. Unser Volk greift nicht gleich nach Messer und Revolver.

Im allgemeinen besingt es wohl seine Leiden und Schmerzen, seine Freuden und seine Lust gern in gereimten Liedern.

Aber einzelne Lieder haben eine weite Verbreitung gefunden auch ohne die Gedächtnißhilfe des Reims und ohne seinen Klang. Aus der Gegend von Frankfurt am Main, aus Wetzlar und aus Speyer erhielt ich die Verse:

Ich habe den Frühling gesehen
Und habe die Blumen gepflückt,
Hab' die Nachtigall im Stillen belauschet
Und ein liebliches Mädchen geküßt.

Der liebliche Lenz ist verschunden,
Die Blümlein sind alle dahin,
In das Grab ist mein Liebchen gesunken
Und verstummt ist der Nachtigall Lied.

Volkslieder.

Von Hans Ostwald.

(Schluß.)

Auch der Seemann ist ein Held des Volksliedes. Lehrer Schlicker in Pennigsfehl bei Nienburg a. d. Weser schickte mir die folgenden Verse:

An der Elbe bin ich gegangen
Am fünfzehnten Mai.
Hübsche Mädchen hab' ich empfangen
In der Nacht, eins zwei drei.

Hübsche Mädchen und die wollten
Ja so gerne mit mir gehn.
Doch sie konnten vor lauter Thränen
Den Weg nicht mehr sehn.

Kehre um, du getreues Mägdlein,
Denn der Tag ist ja viel zu weit!
Denn der Tag fängt wohl an zu grauen,
Ei, was sagen da die Leut'!

So du Lust hast, zu schreiben,
So lackir den Brief mit rohem Lacke,
Denn mein Schifflein liegt am Strande,
Und mein Name heißt Soldat.

Soll ich sterben wohl auf dem Wasser,
So bekommst du meinen Todtenschein.
Dann brichst du das schwarze Siegel
Und betrauerst mich ganz allein.

Soll ich sterben im Hospitale,
Dann begraben sie mich hübich und fein.
Dann krieg ich für meine Ehre
Einen schönen Leichenstein.

Ein gleiches trauriges Lied, das ebenso den Zustand und die Lebensumstände des Volkes malt, wird viel von den in der Fremde arbeitenden lippischen Zieglern gesungen:

Es wollt ein Jüngling reisen gehn,
Sein Mädchen ließ er traurig stehn.
Sie weinte, daß die Thräne floß
Von ihren Aeuglein bis in den Schoß.

Die Mutter sprach: Mein liebes Kind,
Du weinst dir deine Aeuglein blind,
Was soll der Jüngling fangen an,
Wenn er dich nicht ernähren kann?

„O Mutter, das hat keine Noth,
Ich denke schon längst an meinen Tod."
Denkst du schon längst an deinen Tod,
So blüht dein Grab schon rosenroth.

Die Mutter schrieb ins ferne Land
Dem Jüngling seinen Trauerstand.
Wenn er nicht kehrte bald zurück,
So käm er um sein Lebensglück.

Der Jüngling kam aus fernem Land
In sein geliebtes Heimathland.
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Als er sein krankes Mädchen sah.

Die zarten Wangen waren weiß,
Die zarten Hände kalt wie Eis,
Ganz unschuldsvoll und engelrein,
Schlief sie in seinen Armen ein.

Dies Lied verbindet die Schil...
beskum...
Nöthe d...
auf den...
Ziegler ...
immer n...
Herzen, ...
Lied, da...
das ich ...
wie im f...
herumzieh...
singen vo...
und Reich... erzeugt wird. In einem solchen Liede heißt es:

Gott grüß dich, Emilie,
Was machst du hier allein?
Ich sah's an deinen Aeugelein,
Du trägst ein Herzeleid ....

Daß ich mich von dir trennen muß
Sind meine Eltern schuld
Ich soll mir eine Reiche nehmen,
Die hat viel Silber und Gold.

Ein anderes Lied aber predigt weltweise:

Wir haben den Kaiser, den König geseh'n,
Sie tragen goldne Kronen und Szepter gar schön,
Nicht Reichthum macht glücklich, nur Zufriedenheit macht reich —
Denn wir sind alle Brüder, wir sind alle gleich.

Dem einen ist vieles auf Erden bescheert —
Der andre muß graben tief unter der Erd',
Nicht Reichthum u. s. w.

Der Reiche lebt herrlich im Schmuck der Paläste,
Der Arme dagegen im Schmutz und Moräste.
Doch nicht Reichthum u. s. w.

Auch die Vorliebe des Volkes für irgendwelche schauerlichen Thaten äußert sich im Volksliede. Da ist ein Lied von der Räubersbraut, in dem der Räuber prahlt:

Hat dich geliebt bei Tag und bei der Nächt
Und hat so viele Menschen umgebracht!

In einem vielgesungenen rheinischen Volkslied heißt es von einer Ungetreuen:

Ein Wörtlein wollt sie reden,
Doch keins war ihr bewußt,
Ein' Schuß that ich ihr geben
Wohl in die falsche Brust.

Die Mehrheit der Volkslieder aber ist doch sentimental, wie das vielgesungene und sehr bekannte Lied von der Gärtnersfrau:

...im allgemeinen besingt es wohl seine Leiden und Schmerzen, seine Freuden und seine Lust gern in gereimten Liedern.

Aber einzelne Lieder haben eine weite Verbreitung gefunden auch ohne die Gedächtnißhilfe des Reims und ohne seinen Klang. Aus der Gegend von Frankfurt am Main, aus Wetzlar und aus Speyer erhielt ich die Verse:

Ich habe den Frühling gesehen
Und habe die Blumen gepflückt,
Hab' die Nachtigall im Stillen belauschet
Und ein liebliches Mädchen geküßt.

Der liebliche Lenz ist verschunden,
Die Blümlein sind alle dahin,
In das Grab ist mein Liebchen gesunken
Und verstummt ist der Nachtigall Lied.

Gott Vater im Himmel dort oben,
Du hast mir mein Liebchen geraubt,
Und es giebt ja der Mädchen so viele,
Doch für mich ist keine mehr gebaut.

Der liebliche Lenz kehret wieder,
Die Blümlein sind alle wieder da,
Und die Nachtigall singt froh ihre Lieder,
Doch mein Liebchen steht nimmer wieder auf.

Dies ist nicht das einzige dieser Art; in dem Fähnrichslied geht die Weise auch einen ähnlichen Weg — und dem Reim aus dem Wege:

Ein Fähnrich zog im Kriege —
Wer weiß, ob er wiederkehrt?

Das Kränzlein der Volkslieder, die heute noch blühen und duften, die heute noch gesungen werden, ist jedenfalls bunt und vielgestaltig. Es ist durchaus nicht im Vertrocknen. Ja, zu den alten Blumen der bekannten Sammlungen sind noch viele hinzugekommen. Und wer das mit unserm Volksleben verknüpfte Volkslied liebt und kennt, wird auch nicht daran zweifeln,

Volke wieder die Lust am Spielen der kleinen Instrumente fördern würde, wenn man der Guitarre, der Harmonika, der Flöte und ähnlichen Instrumenten wieder einen Boden im Volke verschaffen würde. Dann würden die mechanischen Musikmaschinen an ihrer zerstörenden Ausbreitung verhindert werden. Dann würden die neuesten „Schlager" nicht so rapid um sich greifen und mehr Raum für das Volkslied bleiben. Jede weitergehende Pflege des Volksliedes aber wäre vom Uebel. Es enthält alles, was das Volk bedrückt und beglückt, es wächst und verändert sich mit ihm und seinen Umwandlungen. Und es würde die Pflege ebenso wenig vertragen wie die Wald- und Wiesenblumen — die ja auch kein Gärtner willkürlich auf seine Beete verpflanzen kann. Es werden dann ganz andere Blumen daraus. Das aber wollen wir dem Volkslied nicht wünschen. Es möge bleiben, wie es ist: ungekünstelt und frisch. Dann behält es seine Kraft. Dann bleibt es am Leben. Dann bleibt es das Volkslied.

Ich hatt' einen Kameraden.

hießen uns die Unzertrennlichen. Aber auch Feinde hatten wir.

Die Trommel schlug zum Streite.

Und wenn sie einen von uns angegriffen, so zeigte auch der andere seine Zähne.

Er ging an meiner Seite,

Gemeinsam theilten wir unsere Hiebe aus. Gemeinsam marschirten wir auf den Sieg los.

In gleichem Schritt und Tritt.

Als ich Dramen schrieb, da fing er auch mit Dramen an. Aber er ließ sie mich nicht sehen. Da kam die Kritik.

Eine Kugel kam geflogen,

Aengstlich versteckte er das Zeitungsblatt vor meinen Augen. „Aber warum soll ich sie nicht lesen dürfen?" rief ich.

Gilt sie mir, oder gilt sie dir?

„Haben wir nicht immer alles redlich miteinander getheilt?" Und dann machte ich eine flinke Handbewegung.

Ich hab's ihm weggerissen,

Da fing er auf einmal an zu flehen. „Im Namen unserer Freundschaft", rief er: „gieb mir das Blatt, das Blatt!"

Er lag zu meinen Füßen,

Aber ich war taub und las alles. Da sah ich, daß er mir das Stück gestohlen hatte, glatt gestohlen hatte.

Es war ein Stück von mir.

Aufrichtig.

Gast: „Gestatten Sie, daß ich ein bischen Klavier spiele?"

Wirth: „Lieber nicht, ich habe so nicht viel Gäste da!"

Abonnirt auf Das Deutsche Lied

Abonnirt auf Das Deutsche Lied.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Gott Vater im Himmel dort oben,
Du hast mir mein Liebchen geraubt,
Und es giebt ja der Mädchen so viele,
Doch für mich ist keine mehr gekaut.

Der liebliche Lenz kehret wieder,
Die Blümlein sind alle wieder da,
Und die Nachtigall singt froh ihre Lieder,
Doch mein Liebchen steht nimmer wieder auf.

Dies ist nicht das einzige dieser Art; in dem Fähnrichslied geht die Weise auch einen ähnlichen Weg — und dem Reim aus dem Wege:

Ein Fähnrich zog im Kriege —
Wer weiß, ob er wiederkehrt?

Das Kränzlein der Volkslieder, die heute noch blühen und duften, die heute noch gesungen werden, ist jedenfalls bunt und vielgestaltig. Es ist durchaus nicht im Vertrocknen. Ja, zu den alten Blumen der bekannten Sammlungen sind noch viele hinzugekommen. Und wer das mit unserm Volksleben verknüpfte Volkslied liebt und kennt, wird auch nicht daran zweifeln, daß es im Volke selbst immer die beste Pflege finden wird. Wer sollte es sonst pflegen? Vielleicht die Gesangvereine? Denen haftet doch fast immer was Künstliches und Beckmesserisches an. Nein, das Volkslied muß freibleiben von aller Künstlichkeit. Und die Verlagsanstalten, die Wettbewerbe „Im Volkston" veranstalten, fördern das Volkslied auch nicht. Sie hindern es vielmehr. Das Volkslied wächst heimlich aus gequälter Seele. Oder es wuchert im Drang der Masse, sich schlicht mitzutheilen. Geholfen könnte ihm nur werden, wenn man im Volke wieder die Lust am Spielen der kleinen Instrumente fördern würde, wenn man der Guitarre, der Harmonika, der Flöte und ähnlichen Instrumenten wieder einen Boden im Volke verschaffen würde. Dann würden die mechanischen Musikmaschinen an ihrer zerstörenden Ausbreitung verhindert werden. Dann würden die neuesten „Schlager" nicht so rapid um sich greifen und mehr Raum für das Volkslied bleiben. Jede weitergehende Pflege des Volksliedes aber wäre vom Uebel. Es enthält alles, was das Volk bedrückt und beglückt, es wächst und verändert sich mit ihm und seinen Umwandlungen. Und es würde die Pflege ebenso wenig vertragen wie die Wald- und Wiesenblumen — die ja auch kein Gärtner willkürlich auf seine Beete verpflanzen kann. Es werden dann ganz andere Blumen daraus. Das aber wollen wir dem Volkslied nicht wünschen. Es möge bleiben, wie es ist: ungekünstelt und frisch. Dann behält es seine Kraft. Dann bleibt es am Leben. Dann bleibt es das Volkslied.

Ich hatt' einen Kameraden.

Von Fritz Müller, Zürich.

Ich lernte ihn kennen, und er gefiel mir gut. Er war auch ein Schriftsteller, wie ich, und wir waren immer zusammen.

Ich hatt' einen Kameraden,

Ich sagte ihm alle meine Pläne, Hoffnungen und Enttäuschungen. Freud' und Leid theilten wir miteinander.

Einen bessern find'st du nit;

Unsere Freunde waren die gleichen. Sie hießen uns die Unzertrennlichen. Aber auch Feinde hatten wir.

Die Trommel schlug zum Streite.

Und wenn sie einen von uns angegriffen, so zeigte auch der andere seine Zähne.

Er ging an meiner Seite,

Gemeinsam theilten wir unsere Hiebe aus. Gemeinsam marschirten wir auf den Sieg los.

In gleichem Schritt und Tritt.

Als ich Dramen schrieb, da fing er auch mit Dramen an. Aber er ließ sie mich nicht sehen. Da kam die Kritik.

Eine Kugel kam geflogen,

Aengstlich versteckte er das Zeitungsblatt vor meinen Augen. „Aber warum soll ich sie nicht lesen dürfen?" rief ich.

Gilt sie mir, oder gilt sie dir?

„Haben wir nicht immer alles redlich miteinander getheilt?" Und dann machte ich eine flinke Handbewegung.

Ich hab's ihm weggerissen,

Da fing er auf einmal an zu flehen. „Im Namen unserer Freundschaft", rief er: „gieb mir das Blatt, das Blatt!"

Er lag zu meinen Füßen,

Aber ich war taub und las alles. Da sah ich, daß er mir das Stück gestohlen hatte, glatt gestohlen hatte.

Es war ein Stück von mir.

Aufrichtig.

Gast: „Gestatten Sie, daß ich ein bischen Klavier spiele?"

Wirth: „Lieber nicht, ich habe so nicht viel Gäste da!"

Abonnirt auf Das Deutsche Lied

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Kleine Scherze großer Musiker.

Rossini war nicht nur ein genialer Komponist, sondern auch ein vorzüglicher Kochkünstler und Feinschmecker. Einst machte er mit einem Bekannten eine Wette, deren Einsatz ein Truthahn war und die er auch gewann. Mit Ungeduld erwartete er den Tag, an welchem der Truthahn aufgezehrt werden sollte. Da aber der glückliche Augenblick nicht kommen wollte, so erinnerte der Maestro den Verlierer daran. Dieser aber wußte nur zu entgegnen, daß die Trüffeln zum Truthahn noch nicht die erforderliche Reife erlangt hätten. „Aber lieber Freund", rief Rossini lachend, „dieses Gerücht haben die Truthähne ausgesprengt, lassen Sie sich dadurch nicht irre führen." Das half, und am andern Tag stak der Truthahn am Spieße.

* * *

Mit dem „Prix de Rome" ausgezeichnet, hatte Bizet zwei Jahre in Rom gelebt, von der italienischen Musik aber keine zu hohe Meinung gewonnen, als auch sein Freund und Mitschüler Ernst Guirand daselbst eintraf. „Endlich, endlich", rief Bizet entzückt aus, „habe ich doch einen Menschen, mit dem ich über Mozart und Beethoven sprechen kann, während mir die anderen nur mit Donizetti antworten."

* * *

Karl Friedrich Zelter, der ehemalige Direktor der Berliner Singakademie und als Freund Goethes bekannt, besaß einen derben Humor, der sich bisweilen in kerniger Grobheit äußerte. Einst kam ein junger Mann zu ihm mit der Bitte, seine Stimme zu prüfen, da er sie für die Bühne ausbilden wollte. Zelter läßt ihn einige Skalen singen und kommt zu dem Urteil: „Sie haben ja gar keine Stimme." — „Ich habe aber einen unbezwingbaren Drang nach den Brettern", bemerkte der junge Mann. „Nach den Brettern?" repliziert der sarkastische Meister. „Na, dann werden Sie Tischler!"

Bloße Fingerkünstler pflegte Sebastian Bach „Klavier-Ritter" oder „Klavier-Husaren" zu nennen. Die Opernmusik, wie er sie in der Dresdener italienischen Oper hörte, hat er mit dem Ausdruck: „Schöne Dresdner Liederchen" bezeichnet.



Karl Friedrich Zelter.

Ueber Generalbaß und Religion vermied es Beethoven zu sprechen. „Beides sind in sich abgeschlossene Dinge", erklärte er, „über die man nicht weiter disputieren sollte.

* * *

Von einem Tenor, der seine frühere militärische Karriere seiner künstlerischen geopfert, äußerte Hans von Bülow in seiner sarkastischen Weise: „Ist das nicht merkwürdig? Früher war er Artillerie-Offizier und jetzt singt er unter der Kanone."

* * *

Der verstorbene Kapellmeister Joseph Sucher besaß einen trockenen Humor. Einst in der Probe zu einer Novität, die nicht gerade von Meisterhand stammte, zeigte ihm der erste Cellist in seiner Stimme eine nach seiner Meinung unausführbare Stelle. Sucher prüfte über seine Brille hinweg die Noten und sagte dann gelassen: „Dös geht freili net; na — da machen's halt a ahnnäherndes Geräusch!"

* * *

Rubinstein spielte einst im Hotel Bellevue in Dresden seinen Freunden bis in die späte Nacht etwas vor. Da trat der Kellner zaghaft herein und überreichte Rubinstein ein zierliches Rosabillet, welches dieser öffnete und lachend vorlas. Das Billet war ohne Adresse und offenbar von jemand geschrieben, der keine Ahnung davon hatte, daß Rubinstein der Klavier spielende Nachbar sei. Das Billet lautete: „Ich bitte, nach Mitternacht nicht Klavier zu spielen — und wenn Sie spielen, dann bitte ich, wenigstens nicht falsch zu spielen." Man kann sich denken, welche Lachsalven die Vorlesung dieser Worte erregte. Rubinstein nahm aber sofort eine seiner Visitenkarten und schrieb darauf: „Verzeihung! Ich will's nicht wieder tun! Anton Rubinstein." Diese Karte sandte er der Nachbarin als Antwort zu. Am nächsten Morgen war die Dame mit dem nächsten Zuge abgedampft.

Strandmusik.

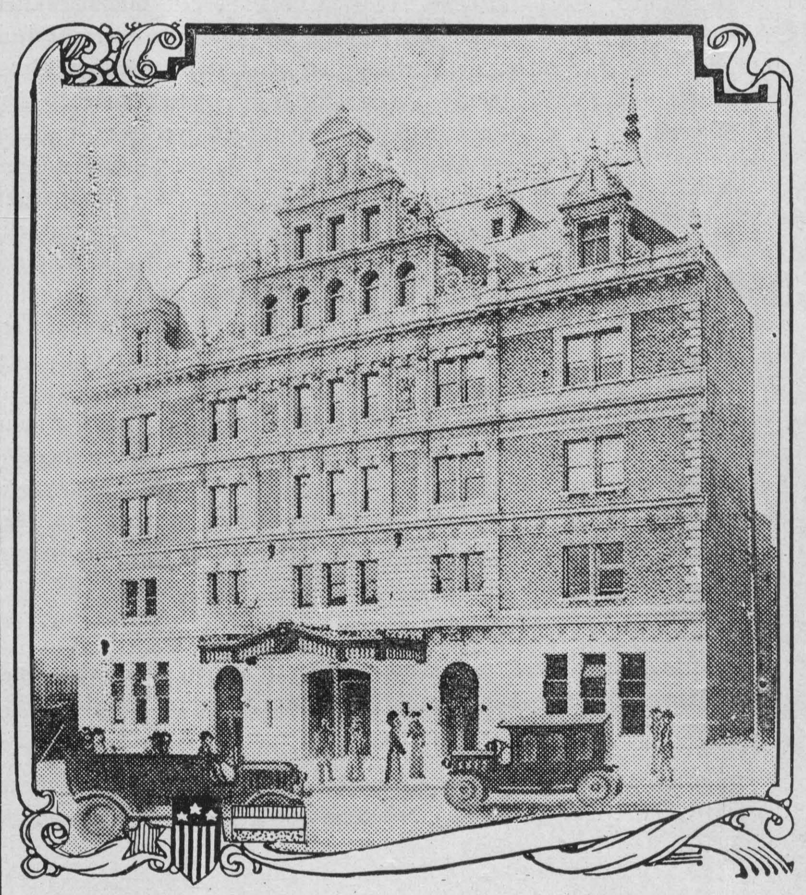
Ein Sommerbild von Hermann Sternbach.

Sechs Musikanten: Bläser, Geigenspieler,
Ein dicker Trommelmann in breiter, kurzer Hose;
Ein Lärmen rings und kindliches Gekose,
Ein Singsang erst und dann ein Singen vieler.

Dann überfluthet schmetterndes Getöne
Den sonnerhellten Strand mit seinem Jubel,
Und alles hüpft vergnügt in losem Trubel —
Es flattern Haar und Herz, es zittert manche Schöne.

Sie läßt sich tanzen, von den Strahlen fächeln,
Wehrt Buhlschaft nicht den Wellen, wenn sie lüstern
Mit ihren weißen Schuh'n, mit zarten Knöcheln flüstern.

Im Haare buhlt der Wind — ein feines, stilles Lächeln, —
Zwei junge Menschen fühlen es und wissen,
Daß ihre Augen sich einander küssen.



Copyright, 1913, by Panama-Pacific International Exposition.

Das Deutsche Haus in San Francisco, welches zum Sammelplatz der deutschen und deutsch-amerikanischen Gäste der Panama-Pacific Ausstellung dienen wird.

Als vor wenigen Jahren einige der leitenden Deutschen San Franciscos eine Gesellschaft gründeten, welche es sich zur Aufgabe machte, das Einheitsgefühl in den Deutschen zu fördern und die sich als Ziel die Errichtung eines Deutschen Hauses setzte, wo alle Vereine ein gemeinsames Heim haben sollten, da waren es der Pessimisten viele, die ein solches Unterfangen als vom idealen Standpunkte recht gut, aber vom praktischen undurchführbar ansahen.

Heute erhebt sich im Mittelpunkte der Stadt ein prächtiges Gebäude, das zu einer Zierde derselben geworden ist und mit einem Kostenaufwand von einer halben Million Dollars errichtet wurde. Dieses Geld wurde von den Deutschen San Franciscos aufgebracht und nahezu alle Vereine haben ihr Hauptquartier nach dem Deutschen Hause verlegt.

Hier werden die Gäste im Jahre 1915 gelegentlich der großen Weltausstellung empfangen werden. Hier wird von den Deutschen der Stadt am Goldenen Thore der Beweis erbracht werden, daß deutsche Einigkeit an der pacifischen Küste einen guten Boden gefunden hat, und die sprichwörtlich gewordene californische Gastfreundschaft auch von ihnen gepflegt wird. So rufen sie denn schon heute Allen ein herzliches Willkommen im Sonnenlande zu.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.

HANS HACKEL, Schriftleiter, No. 1722 Preston Place, ST. LOUIS, MO.

GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter, No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.

ALLIED PRINTING TRADES UNION LABEL COUNCIL ST. LOUIS, MO. 27

Der Nutzen des Chorgesanges.

Wer das Singen nicht von einem höheren musikalischen Standpunkte aus pflegt und der leider sehr verbreiteten Meinung huldigt, durch ein „bischen Gesang" könne man sich und anderen die Zeit angenehm vertreiben, für den hat die praktische Betätigung im Chorgesang an sich wenig Reiz. Es wimmelt in den Gesangvereinen von solchen Elementen, die sich durch Nebenzwecke geselliger Art zu ihnen hingezogen fühlen, im übrigen aber den idealen Zielen solcher Vereinigungen oft recht verständnislos gegenüberstehen. Jeder Dirigent kennt darin seine Leute zur Genüge. Er weiß darum auch den hohen Werth jenes, in den meisten Vereinen nur spärlich vertretenen echt musikalischen Elements zu schätzen, auf welches sich der Erfolg seines mühsamen Strebens im wesentlichen stützt.

Wie hoch die praktische Gesangsübung zu veranschlagen ist, hat einer unserer größten musikalischen Lehrmeister mit dem kurzen Ausspruch: „Jeder sollte singen, ob mit oder ohne Stimme" dartun wollen. Hans von Bülow ist es, der mit diesen Worten auf den allgemein musikalischen Bildungswert des Gesanges hinweisen und sicherlich nicht dem allgemein üblichen Abrichtungsverfahren im Sologesang das Wort reden wollte.

Alle jene Sänger und Sängerinnen, die da singen lernen, um sich und anderen „die Zeit zu vertreiben", werden aus der Beschäftigung mit der edlen Sangeskunst keinen nennenswerten Gewinn für ihre musikalische Bildung erzielen. Sie gehören in eine Kategorie mit jenen Klavierspielern und -spielerinnen, die in selbstgefälliger einseitig instrumentaler Verbüffelung alles Musikalische ignorieren, was außer dem Bereich ihrer zehn Finger liegt und die zeitlebens unmusikalisch bleiben. Groß ist das Heer dieser unmusikalisch „Musikalischen". Der Grund liegt in einer allgemein verbreiteten Verkennung musikalischer Bildungsziele und in einem offenkundigen Mangel grundlegender Gesichtspunkte für eine zielbewußte musikalische Erziehung.

Der wahre Endzweck aller künstlerischen Beschäftigung ist und bleibt die Veredlung des inneren Menschen, die Erschließung einer höheren, geläuterten Empfindungswelt, die Befreiung und Erhebung des höher entwickelten Individuums aus der ausschließlichen Herrschaft der Materie. Je mehr die Beschäftigung mit der Musik zur allgemeinen Modesache geworden, um so mehr haben diese doch wahrlich klar zutage liegenden Ziele der Kunstübung ihre ausschlaggebende Bedeutung verloren. Die Musik ist für viele kaum mehr als ein gesellschaftliches Ausstattungsrequisit: man glaubt wunder was erreicht zu haben, wenn man sich in irgend einer Weise „hören lassen" kann. Dies höchste Ziel zu erreichen, werden jahrelange Mühen und Opfer nicht gescheut, Opfer, zu denen die Resultate oft genug in betrübendem Mißverhältnis stehen.

Für die Erzielung eines tieferen musikalischen Verständnisses erweist sich die Pflege des Chorgesangs als ein reiner und leicht zugänglicher Quell wahrer musikalischer Bildung. Ist schon der Gesang an sich als die natürlichste und unmittelbarste Aeußerungsform des angeborenen Musiksinnes anzusehen, um wie vieles wertvoller erscheint er für die Entwickelung und Veredlung desselben in dem an Form und Inhalt unerschöpflichen Reichtum der Chormusik! Vom einfachen Madrigal bis zu den monumentalen Schöpfungen unserer Klassiker und Romantiker finden sich hier alle jene musikalischen Bildungselemente vereinigt, die für eine nachhaltige Wertschätzung und das Verständnis unserer Kunst in Frage kommen. Der Chorsänger lernt die vokalen Kunstwerke viel intimer verstehen und genießen, als es beim bloßen Hören möglich ist. Er sieht gewissermaßen das Werk unter seiner Beihilfe entstehen und wachsen. Die künsterischen Grundsätze, nach denen an der Vervollkommnung der Ausführung gearbeitet wird, macht er sich fast unbewußt zu eigen. Der Sinn für Formschönheit, für sinngemäße Phrasierung, für prägnante Rhytmik und die unendlich wechselreichen und feinen, dem Inhalte angemessenen Abschattierungen des Ausdrucks und der Dynamik wird geweckt und verfeinert, das Harmoniegefühl und -bewußtsein entwickelt und das, namentlich im Klavierunterricht unverantwortlich vernachlässigte Gehör gebildet und erzogen. Nimmt man zu alle dem noch die mit einer kunstgemäßen Chorübung notwendig Hand in Hand gehende Veredlung der Aussprache, so sind dies fürwahr in die Augen springende Vorteile, die jedem, der es mit seiner musikalischen Bildung einigermaßen ernst nimmt, die Beteiligung am gemeinsamen Kunstgesang zur Selbstpflicht machen müßten.

In Louisville wird bei nächstem Monat an die Sängerfestarbeit unter doppeltem Hochdruck wieder aufgenommen werden. Die Zeit fliegt.

* * *

Auch das „Jahr der großen Gedenktage" wird vorübergehen; hoffentlich hinterläßt es eine Kräftigung des deutschen National- und Stammesgefühls.

* * *

Daß Theodor Körner auch heute noch der Liebling der Deutschen ist, beweist die „Körner-Literatur" dieses Jahres.

* * *

Abermals rüstet ein St. Louiser Gesangverein zum goldenen Jubiläum. Ewig bleiben treu die Alten.

* * *

Noch trennen uns zehn Monate vom Louisviller Sängerfest, und schon zerbrechen sich viele Leute den Kopf über die Frage, wohin das nächste (das heißt das übernächste) Sängerfest kommen wird — „bei die Hitze!!!

* * *

Sobald uns Jemand sagt: „Ich dachte", dann will er eine Dummheit beschönigen. Das gilt übrigens nicht nur vom Skatspiel.

* * *

Ein griechischer Schuhputzer in Indianapolis läßt, während seine Leibeigenen drauf los putzen, auf einem Phonographen heimische Marschweisen ertönen. Sein Stand ist überlaufen; wieder einmal ein Beweis für die „Macht der Musik". Uebrigens schlägt seller Hellene zwei Fliegen mit einer Klappe — die Bengels putzen besser und flinker, und die Kunden sparen dabei — an Zeit.

* * *

Seitdem Keck, Boehm und Withum in's Zeitungs-Geschäft gegangen sind, stehen sie mit „Seeschlangen" und „Enten" auf geradezu unheimlich vertrautem Fuße. Withum behauptet sogar, daß durch die Vermehrung der Abonnentenzahl für „Das Deutsche Lied" der Papierpreis im ganzen Lande gestiegen ist. Weiter kam er nicht!!!

* * *

Bundespräsident Schmidt hält sich an das alte bewährte lateinische Wort: „Multum, non multa", deshalb trifft er auch immer den Nagel auf den Kopf.

* * *

„Das Deutsche Lied" ist die einzige Zeitung des ganzen Landes, die ihre Leser mit Klagen über die Hitze verschont hat. Und dabei haben wir doch auch geschwitzt — sogar nicht zu knapp!

(Für „Das Deutsche Lied".)

Plauderei. Von R. E.

(„Wir" und unser Stammtisch. — Mme. Schumann-Heink und ihre Sangeskunst. — Der grössten deutschen Liedersängerin grösstes Verdienst. — Den Suffragetten in's Stammbuch.)

Wir sassen an unserem Stammtisch. Unter dem „Wir" hat der geneigte Leser drei Herren der Schöpfung sich vorzustellen, die an ihrem Stammtisch nicht etwa blos kneipen, Skat spielen, oder die Welträtsel lösen wollen, sondern mit besonderer Vorliebe hin und wieder auch auf dem Gebiet der Musik und des Gesanges das grosse Wort führen. Damit soll nicht gesagt sein, dass „Wir Drei" grosse Musiker oder grosse Sänger wären. Im Gegenteil! Singen kann kein einziger von uns, und wenn wir es in übermütiger Laune wirklich mal wagen, ein Liedchen anzustimmen, kommen wir sicherlich nicht über die ersten paar Takte hinaus, ohne dass uns der Wirt mit einem bedeutungsvollen Blick nach der Thür stillschweigende Rücksichten auf die Nerven der übrigen Gäste zur gebieterischen Pflicht macht.

Betreffs unserer Anwartschaft auf musikalische Befähigung genüge der Hinweis darauf, dass der eine von uns neben dem Cellospiel eine Werkzeugfabrik betreibt, die in der Herstellung von Ambossen meines Wissens den Gipfelpunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hat. Der andere stützt seine Anwartschaft auf die pikante Thatsache, dass direkt über seinem Schlafzimmer eine Dame älteren Jahrganges jeden Morgen gerade dann, wenn er sich des besten Schlummers erfreut, auf einem fürchterlich verstimmten „Klimperkasten" den neuesten Gassenhauer übt und dabei mit beiden Füssen den Takt auf dem Boden stampft. Und ich selbst? — Nun, ich war mal der glückliche Besitzer einer Violine, den sich der gutherzige Philister — er wurde wirklich niemals zu einem Manichäer, — der sie vor vielen Jahren in Verwahrung genommen, hoffentlich noch so lange väterlich annimmt, bis ich in die angenehme Lage komme, ihm das obligate Lagergeld zu bezahlen.

Soviel über die Besetzung unseres Stammtisches. Wo derselbe stand oder noch steht, ist nur insofern von weiterem Interesse, als



Frau Schumann-Heink.

das betreffende Lokal schon manchen mehr oder weniger berühmten Besucher der Stadt des heiligen Ludwig, die jetzt schon seit acht Jahren unter dem Joch simpelhaft puritanischer Bevormundung seufzt, zu polizeiwidriger nächtlicher Stunde oder am Sonntag beherbergt hat. Unter diesen Berühmtheiten könnten die grössten Gelehrten zweier Welten aufgezählt werden: Aerzte, Juristen, Journalisten und andere -isten; Künstler, Musiker und Sänger; Grosskaufleute und Kleinkrämer; Fabrikanten Techniker und Chemiker; kurz alles, was da kreucht und fleuchr, und sich als nutzbringendes Glied in der menschlichen Gesellschaft bethätigt. — Selbst leibhaftige Freiherrn und Grafen, und zwar solche, die es noch nicht nötig hatten, die Galamontur ihres Standes mit einem kommunen Kellnerfrack zu vertauschen, waren schon darunter. Und sie alle werden sich zeitlebens mit einem gewissen Wohlbehagen der dort verlebten Stunden erinnern.

Jetzt fehlt bloss noch, dass ich auch verrate, wie lange uusere Stammtisch-Sitzungen gewöhnlich dauern. So weit geht aber meine Offenherzigkeit nicht. Meine Eheliebste, die, nebenbei bemerkt, eine eifrige Leserin dieses Blattes ist, hat sich bis jetzt noch immer eines sehr gesunden Schlafes erfreut und ich möchte, als zartfühlender Gatte, um keinen Preis in der Welt ihr Anlass geben, sich um meinetwillen dieser edlen Gottesgabe auch nur ein Viertelstündchen in sorgenvoller Wachsamkei zu begeben.

Doch nun zur Sache. Bei der hier in Frage kommenden Sitzung muss ich, auf gut schwäbisch gesagt, „das Maul ganz gehörig voll genommen haben", denn ehe ich mich dessen versah, war ich zu einem Artikel für „Das Deutsche Lied" über Mme. Schumann-Heink verdonnert. Ausgerechnet Mme. Schumann-Heink, die grösste deutsche Liedersängerin unserer Zeit!

Damit habe ich eigentlich schon Alles preisgegeben, was ich über die Schumann-Heink zu sagen habe, ohne mich in einer langstieligen musikalischen Kunstkritik über ihre gesangliche Befähigung und ihre thatsächlichen Leistungen auf diesem Gebiet zu ergehen. Einer solchen kann ich mich dem Leserkreis dieses Blattes — deutschen Sängern — gegenüber wohl ohnehin begeben, denn unter diesen macht mir sicherlich kein einziger die Behauptung streitig, der Mme. Schumann-Heink jemals selbst schon gehört hat.

Mir persönlich ist es schon des Oefteren beschieden gewesen, ihre Sangeskunst zu bewundern. Niemals aber hat sie mir mehr imponiert, als wenn ihre Hörerschaft zum grössten Teil aus Kindern bestand. Wie anmutig und seelenvoll da die Töne unserer unvergleichlichen deutschen Volkslieder oder solcher Weisen, die, wie jene, in erster Linie

an das musikalische Empfinden der Hörer appellieren und dort einen sympathischen Wiederhall suchen, aus ihrer Kehle klangen! Mir fiel bei solchen Gelegenheiten immer das bekannte Wort des grossen Nazareners ein: ,,Was ihr einem dieser Kleinen gethan habt, das habt ihr mir gethan'' und ich zog dann auch prompt die Parallele: ,,Mit dem, was die Schumann-Heink diesen Kleinen geboten, hat sie dem deutschen Lied einen Dienst gethan, der seinen Lohn nicht in eigener Selbstverherrlichung, sondern in der ewigen Erhaltung eines der kostbarsten und edelsten Schätze des deutschen Volkes gesucht.''

Ich werde es der Schumann-Heink stets zu einem ihrer grössten Verdienste anrechnen, dass sie ihre wundervolle Sangeskunst auch in den Dienst des deutschen Volksliedes gestellt und es nicht unter ihrer Würde gehalten hat, das Verständniss für dasselbe in dem Gemüt tausender von Kindern wachzurufen, das dem Dichterwort gemäss ,,in Einfachheit übt, was der Verstand der Verständigen nicht sieht.''

Diese selbstlose, wahrhaft mütterliche Liebe zu Kindern hat Mme. Schumann-Heink auch niemals zu einer Frauenrechtlerin im modernen Sinne des Wortes werden lassen. Und wie haben es die Suffragetten und wie sich die ,,Mannweiber'' sonst noch heissen mögen, versucht, gerade Mme. Schumann-Heink in ihr Lager hinüberzuziehen. Im Guten und mit allerlei Drohungen wollten sie sie für ihre Sache gewinnen, damit sie nachher natürlich mit ihrem Namen vor aller Welt in umso hochtrabenderer Weise paradieren könnten. Aber jedes Mal sind sie gründlich abgeführt worden, und zwar so gründlich, dass ihnen alle Lust verging, mit Mme. Schumann-Heink noch einmal ob ihrer ver . . . . dienstvollen Ideen anzubändeln. ,,Ich und ,,Unterrockpolitik''? — Na, hören Sie, verehrteste Madame, wenn ich mit der rechtschaffenen Erziehung meiner Kinder fertig geworden bin, werde ich sie wohl dahin gebracht haben, dass sie dereinst auch der Frau geben, was der Frau ist, ohne ihr zuzumuten, dass sie sich ihre Rechte am Simmkasten erkämpft und ob dieser politischen Drahtzieherei ihre weibliche Anmut und Ehre auf's Spiel setzt. Und bei meinen eigenen Kindern kann ich wohl in dieser Hinsicht mehr ausrichten, als wenn ich mich auf eine immerhin problematische Propaganda unter anderer Frauen-Männer, Brüder, Onkel, Neffen und was sie sonst wohl sein mögen, verlegen würde.''

So ungefähr, wenn auch vielleicht nicht ganz mit denselben Worten, leuchtet Mme. Schumann-Heink allen jenen weiblichen Aposteln heim, die nicht bloss an ihrer eigentlichen Frauenbestimmung, ihrer Frauenehre, zu Verrätern geworden sind, sondern nach berühmtem Vorbild den verhängnissvollen ,,Apfel'' weiterreichen, um ja recht viele andere zum Anbeissen zu verführen. Als ob im Laufe der Jahrhunderte und Jahrhunderte auch die bewussten ,,Feigenblätter'' gross genug geworden wären, um noch weitere Blössen decken zu können, die sich der gutmütige ,,Adam von heute'' noch beibringen lassen soll!

Nein, für ,,Unterrockpolitik'' war Mme. Schumann-Heink nie zu haben und wird sicherlich auch nie zu haben sein. Man nenne mir aber irgend ein anderes Gebiet der Frauenbethätigung, das seine Lorbeeren in einem höheren Ziel sucht, als in dem fragwürdigen Recht, sich eines schönen Tages ein paar Stunden lang vor einem Stimmlokal herumzutreiben und über die möglichst blödsinnige Art der Ausfertigung eines womöglich noch blödsinnigeren Stimmzettels sich Gedanken machen zu dürfen, ohne sich dabei auch nur einmal im Spiegel begucken zu können, und ich wette eine gute Mahlzeit gegen alle Sophistereien unserer hypermodernen Frauenrechtlerinnen, dass keine einzige von diesen Mme. Schumann-Heink das Wasser reichen kann. Ich thue sogar noch ein Uebriges! Ich überlasse die Entscheidung dieser Wette der erfolgreichsten Verfechterin aller vernünftigen Frauenrechte, die ich jemals in meinem Leben kennen gelernt habe — meiner eigenen Frau! ,,Hony soit qui mal y pense.''

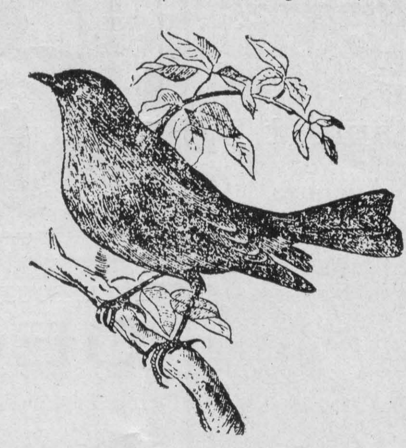
Wenn ich mich jetzt aber schleunigst von den geschätzten Lesern des ,,Deutschen Liedes'' verabschiede, so geschieht dies nicht etwa aus Furcht vor hyänenhaften Attentaten auf meinen vollen Haarwuchs oder meine hübschen Augen, sondern in dem molligen Bewusstsein, meinen Stammtischbrüdern die Lust zu weiteren Attacken auf meine journalistische Offenherzigkeit so gründlich vertrieben zu haben, dass ich künftighin von Spezial-Artikeln irgend welcher Art verschont bleibe.

Prosit!



Wie lernen die Vögel singen?

Wie lernen die Vögel singen? Handelt es sich um eine natürliche Veranlagung? Oder ist die Gabe des Gesanges künstlich erworben und anerzogen? Mit diesem interessanten Problem beschäftigt sich der amerikanische Universitätsprofessor Conradi. Er nahm einen Sperling, der soeben aus dem Ei gekrochen war, und setzte ihn zu kleinen Kanarienvögeln, die von ihrer Mutter erzogen wurden, ins Nest. Man brachte den Spatzen, der vollständig von seinen Artgenossen getrennt war, in ein Zimmer, in welchem sich zwanzig Kanarienvögel befanden. Der erste Schrei, den er ausstieß, war trotzdem ein Spatzenpipsen. Obwohl man den Vogel von allen anderen Vögeln seiner Art gesondert hatte, konnte der natürliche Instinkt zunächst doch nicht erstickt werden. Allmählich aber vergaß der Sperling seine „Muttersprache" und begann zu singen wie ein Kanarienvogel. Es gelang ihm dies nicht sofort, und seine Versuche waren am Anfang nicht besonders glücklich, aber er ließ sich nicht entmuthigen und gewann zuletzt solches Selbstvertrauen, daß er seine Triller mit den Kanarienvögeln um die Wette sang. Der zweite Sperling, der von seinen Angehörigen getrennt wurde und in der Gesellschaft der Kanarienvögel leben mußte, war schon vierzehn Tage alt, als er diesem Experiment unterworfen wurde. Für einen Vogel, der „fremde Sprachen" lernen sollte, war das reichlich spät. Trotzdem ließ er schon nach einigen Tagen eine Art rauhen, barbarischen Gesangs hören, einen Gesang, der nur eine ferne Aehnlichkeit mit dem Gesang des Kanarienvogels hatte, aber doch nicht mehr der Gesang eines Sperlings war. Der Sänger hatte eine krächzende Stimme und sang immer zu niedrig. Zuweilen machte er den Versuch, eine höhere Note steigen zu lassen, aber es gelang ihm nicht. Mit der Zeit lernte er jedoch richtiger singen und wie ein wirklicher Kanarienvogel trillern .... Dann kam ein Tag, an welchem die beiden Spatzen in der Kanarienvogelschule nichts mehr hinzu lernen konnten; sie wurden jetzt entlassen und lebten wieder in der Gesellschaft der Sperlinge. Und hier vergaßen sie bald Alles, was sie gelernt hatten; nach sechs Wochen sangen sie wieder wie ächte, rechte Spatzen. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn man für derartige Versuche nicht



gerade den Kanarienvogel gewählt hätte. Eine seit zwei Jahrhunderten von Generation zu Generation fortgesetzte Gefangenschaft hat aus dem Kanarienvogel einen „Kunstvogel" gemacht, der unter dem Einfluß des Käfigs die Farbe gewechselt hat und durchaus nicht mehr so singt, wie die Vögel seiner Art im Freiheitszustande singen. Es wäre daher besser gewesen, wenn man dem Sperling einen Stieglitz oder irgend einen anderen „Naturvogel" zum Lehrmeister gegeben hätte. Man kann aber doch aus Prof. Conradi's Forschungen wichtige Schlüsse ziehen, vor Allem den, daß die Vögel nicht von selbst singen können, sondern erst singen lernen müssen. Auf eines der dunkelsten Probleme der Thierpsychologie fällt durch diese Feststellungen ein neues Licht.

Das Lied der Deutschen im Ausland.

Alle wir in fernen Landen,
Denken an ein heilig Gut:
Land, wo uns're Wiegen standen,
Uns'rer Väter Asche ruht,
Land der Eichen, Land der Linden,
Voller Heldenkämpfe du,
Wie die Flagge in den Winden,
Rauscht dir unsere Seele zu!

Unter Zedern, unter Palmen,
Hoch im Eis, am Steppensaum
Träumt der Deutsche wie auf Almen,
Leuchtend blüht der Apfelbaum,
Lauscht des Eichwalds Sturmesschmerzen
Rauschend über Bismarcks Gruft,
Fromm bewahrend sich im Herzen
Eines Christbaums Tannenduft!

Manchem lebt ein liebes Mädchen,
Treu behütet im Gemüt,
Der sein blondes Nachbargretchen
Noch im Alter vor sich sieht,
Mancher, den des Schicksals Schmiede
Hart zu Stahl gehämmert hat,
Hält bei einem Heimatliede
Weinend kaum sein Notenblatt!

Vaterland, wie eine Eiche
Wächst du in der Welt empor,
Als wenn Gott zu seinem Reiche
Dich zum Fundament erkor.
Deutsches Blut muss erdwärts tropfen,
Bis die Welt gelangt zur Ruh',
In gebräunten Körpern klopfen
Treu dir uns're Herzen zu.

Wer aus deutschem Blut geboren,
Schliess' den Schwur in sein Gebet,
Dass er nimmermehr verloren
Seinem Vaterlande geht. —
Teure Heimat, auf den Schwingen
Des Gesangs, vernimm den Schwur;
Wo wir wandern auch, wir singen
Deutsch und bleiben Deutsche nur!

Die gekränkte Komponistenfrau.

Einen wunderlichen und lustigen Brief der Gattin ROSSINIS veröffentlicht der Bibliothekar des Pariser Konservatoriums Julien Tiersot. Das Schreiben, das bisher unbeachtet unter den zahllosen Manuskripten der Sammlung Malherbe sich befand, ist an den Direktor der Oper Leon Pillet gerichtet. Der Brief hatte seine Vorgeschichte: im Journal des Debats hatte der feinsinnige Klavierkomponist und Musikkritiker Stephen Heller einen Brief veröffentlicht, in dem er sich begeistert über Berlioz aussprach und zugleich die Musik Rossinis einer Kritik unterzog. In den Augen der offenbar ganz ungewöhnlich temperamentvollen Frau Rossini wurde diese Kritik an Werken des Gemahls zu einem schimpflichen Verbrechen: sie sann auf Rache; und wie sie diesen Durst stillte, erzählt jener Brief. Er beginnt mit den derbsten und drastischsten Urtheilen über Heller, dem sie Ignoranz, Schamlosigkeit, Trivialität, schlechten Geschmack und Taktlosigkeit vorhält und fährt dann fort: „Wenn ich an die Dummheit eines so verständnisslosen Wesens denke, dann überwältigt mich der Gedanke: wie soll ich, eine Frau oder anders gesagt, ein Atom, eine Beleidigung rächen, die alle menschliche Voraussicht übersteigt? Ich machte mich an die Arbeit: und ich adressierte an den Chefredakteur der Debats eine Kiste, in der zwei prachtvolle Eselsohren verpackt waren; das erste war eine Gabe für den Herrn Chefredakteur M. Bertin, das zweite für den berühmten Musikkomponisten Herrn Hector Berlioz, damit er es seinem illustren Freunde überliefere, dem modernen Midas, auch Stephen Heller genannt. Die Ohren sind in Futter (Hafer) verpackt. Das alles hat mich schrecklich viel Zeit gekostet; die Ohren waren mir immer noch nicht gut genug; ich wollte sie täuschend nachmachen, dass sie bei der Oeffnung der Kiste wirklich Heiterkeit erregen sollen. Nun hoffe ich, dass die Kiste vor dem Chefredakteur und allen Redakteuren und Angestellten der Debats aufgemacht wird; es ist vollkommen unmöglich, dass diese Gabe ihre Adresse nicht erreicht; denn an die Ohren habe ich jenen Artikel vom 17. Januar angehängt, wobei ich überzeugt bin, dass M. Bertin keine Lust verspüren wird, die genannte Dekoration jenem vorzuenthalten, der sie verdient. Jetzt, da ich in Ihnen einen verlässlichen Freund besitze, bitte ich Sie, sich durch ihre Beziehungen darüber zu informieren, ob die Kiste angekommen ist. . . . Wie auch die Schamlosigkeit des Herrn Stephen Heller beschaffen sein mag, er wird in Zukunft seine Meinungen wohl für sich behalten. Er wird begreifen, dass die Menschen Cäsar geben wollen, was Cäsars ist und Gott, was Gottes ist. Rossini weiss von alledem nichts; seine Kaltblütigkeit widerspricht meinem Wesen so vollkommen, dass ich vor Aerger fast krank werde. Er macht sich vergnügt über Herrn Stephen Heller lustig: er kennt diesen Schurken nicht einmal dem Namen nach; er behauptet, jener Herr habe das Recht, seine Meinung zu äussern und man müsse sie respektieren: cosi sia per la mia-"

(Aus der Deutschen Sängerzeitung „Die Tonkunst.".

Abendfeier.

(J. V. v. Scheffel.)

Feierlich, nicht schleppend. — C. Attenhofer.

I. und II. Tenor. / I. und II. Bass.



1. *p* Schweig-sam treibt ein mor-scher Ein-baum, glatt und ru-hig liegt der See; pur-pur-war-me A-bend-schat-ten *p* fär-ben des Ge-bir-ges Schnee. Ei-nes Ei-land's Klo-ster hal-len däm-mern aus der Fluth em-por; aus dem grau-en Mün-ster schal-len Glok-ken zu der Non-nen Chor: *pp* Sem-pi-ter-ni fons a-mo-ris, con-so-la-trix tri-sti-um, pia-a ma-ter Sal-va-to-ris, a-ve, vir-go vir-gi-num!

2. *pp* Sanft sich wie-gend, leis' ver-klin-gend, süss er-ster-bend, kommt der Ton, Luft und Wel-le tra-gen schwin-gend *pp* sei-nen letz-ten Hauch da-von. Und der Hand ent-sinkt das Ru-der, im Ge-bet er-schweigt das Herz, und mir ist's, als trü-gen En-gel ei-ne See-le him-mel-wärts. (Ew'-ger Lie-be rei-ne Quel-le der be-trüb-ten Trö-ste-rin, from-me Mut-ter des Er-lö-sers, Gruss dir, Him-mels-kö-ni-gin!)

*) Es ist der lateinische Text zu singen.

Bezirksfest in Pittsburg.

Feste und Tänze! Die Menschen brauchen diese Hönepunkte. Sie brauchen solche leuchtende Sterne über dem Alltagsgetriebe mit seinem Hasten und Sorgen und seinem lähmenden Kampf. Einen evidenten Beweis hierfür lieferte das Liederfest, das unter den Auspizien des Bezirks Pittsburg des Nordamerikanischen Sängerbundes im Schützen-Park abgehalten wurde. Ueber 5000 Menschenkinder gaben sich da ein Stelldichein, und alle verlebten im grünen, schönen Wald freudevolle Stunden.

Das Fest war ein echt deutsches Fest und würdig des Deutschthums in seiner Vorbereitung und Durchführung. Das Konzert wurde mit einer von einem Horn-Quartett (bestehend aus Gustav Jung, David Davies, Charles Scheuring und Frank McAlinch) vorgetragenen Ouvertüre „Die Kapelle" eröffnet, worauf in rascher Folge unter Leitung der beiden Fest-Dirigenten Prof. John Dauberger und Prof. Gust. Jung ein 250 Sänger starker Massenchor die dicht zusammengeschaarte Zuhörerschaft mit herrlichen Liedern erfreuten. Der Massenchor sang: „Sonntag ist's", „Im Wald", „Frühling am Rhein", „An die Heimath", „Jetzt gang i ans Brünnele" und „Dixie Land".

Einzelchöre sangen der Druiden Sängerbund, der Hill Top Gesangverein, der Cäcilia Männerchor und die Gesangsektion der Vierten Kompagnie von Millvale, welche gemeinsam unter Professor Albert Sieben's Direktion die drei Lieder: „Alpensohn", „Tag des Herrn" und „Im Zillerthal" vortrugen. Der Frohsinn von Latrobe hatte als Einzelchor das Lied „Frühlings-Trost" gewählt. Der Teutonia Männerchor trat in der Stärke von 70 Mann ebenfalls als Einzelchor auf und zeigte unter Prof. Charles H. Martin's Leitung seine bewährte Leistungskraft.

Den Reigen der Festreden eröffnete Christ. Saam, der Präsident des Bezirks Pittsburg des Nordamerikanischen Sängerbundes. Er betonte, daß seit 1905 zum ersten Male in Pittsburg wieder ein Bezirkssängerfest stattfinde, und verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß in Pittsburg wiederum ein National-Sängerfest stattfinden werde. Zum Schlusse brach Redner eine Lanze für persönliche Freiheit. Der zweite Redner war John Dimling, Ehrenpräsident des Nordamerikanischen Sängerbundes. Er warnte vor dem alten deutschen Fehler der Uneinigkeit in politischen Fragen und betonte die Pflicht des deutschen Mannes, wie der deutschen Frau und Jungfrau energisch und dauernd für die Freiheit einzutreten, zumal das Muckerthum gegenwärtig kühner sein Haupt erhebe, als je. Aufgabe der Sänger, sondern des gesammten Deutschthums sei es, deutsche Freiheitsideen zu vertheidigen. Der Beifall der Zuhörer zeigte, daß der Redner ihnen aus dem Herzen gesprochen.

An dem Liederfeste betheiligten sich folgende Bezirksvereine: Teutonia Männerchor, Franz Abt Liederkranz, Vorwärts, West End Männerchor, Beltzhoover Liederkranz, Germania Sängerbund, Eintracht Gesang- und Musik-Verein, Bloomfield Liedertafel, McKees Rocks Männerchor, Gesangsektion der 4. Kompagnie D. M. V., Frohsinn Gesangverein von Latrobe, Euterpia Gesangverein, Duquesne Männerchor, Cäcilia Männerchor, Troy Hill Liedertafel, Cäcilia Männerchor von Heidelberg, Schwäbischer Sängerbund, Germania Liederkranz, Bradock Turn- und Gesangverein, Gesangverein Orpheus von East Liberty, St. Antouius Männerchor, Concordia Männerchor von Carnegie, Körner Männerchor, Germania Quartett Klub von Johnstown, Druiden Sängerbund, Harmonie Männerchor von Economy, Pa., und der Hill Top Gesangverein (Gesangsektion des Vereins Deutscher Krieger der Südseite.)

Das Festkomite bestand aus Christ. Saam, Heinrich Schoenemann, Lorenz Fuchs, Magnus Wolf, Emanuel Schillo, Louis Spreng, Heinrich Moser und J. R. Krauslach.

Das Berliner Philharmonische Orchester veranstaltete im Monat Juli an folgenden Tagen Volkskonzerte: Am 2. und 19. in der Concordia, am 5. und 25. in der Germania, am 9. und 30. in der Brauerei Friedrichshain, am 11. und 22. in der Neuen Welt und am 16. in der Brauerei Königstadt. („Berliner Nationalzeitung.")

Wenn das unsere Temperenzler lesen kriegen sie Krämpfe — — vor Neid.

Offizielles!

Die Bundesvereine werden darauf aufmerksam gemacht, dass alle Korrespondenzen, welche das Sängerfest betreffen und nur die Festbehörde angehen, sowie Anmeldungen zur Theilnahme am Fest, Bezahlen der Einquartierungs-Steuer, Nachfragen für Quartier und Eisenbahn-Angelegenheiten an den Fest-Sekretär

Karl Neumeyer,

321 West Green Strasse, Louisville, Kentucky,

zu richten sind.

Diejenigen Vereine, welche ihre Sängerfesthefte noch nicht bestellt haben, möchten dies sobald als möglich thun, denn es ist die höchste Zeit, um die Lieder einzuüben, damit der musikalische Erfolg des Festes gesichert ist.

Die Louisviller Sängerfest-Hefte sind beim Bundes-Sekretär Geo. Withum, 901 N. 4. Strasse, St. Louis, Mo. zu bestellen. Natürlich muss die Geld-Anweisung für die Anzahl der Liederhefte der Bestellung beigefügt sein.

Einzelne Stimmen 50 Cents; Partitur $1.00.

Geo. Withum, Bundes-Sekretär.

Rundschau aus unseren Bundesvereinen.

„In Kürze ist Würze".

Alle Zuschriften, die Vereins-Nachrichten betreffen, bitte an den Schriftleiter, **Hans Hackel, 1722 Preston Place, ST. LOUIS, MO.,** zu richten.

St. Louis Liedertafel.

In der letzten Versammlung wurden als Beamte für den laufenden Termin folgende Sänger per Akklamation erwählt.

Präsident, Louis Roser.
Vize-Präsident, Fritz Studer.
Sekretär, Ignaz Giel.
Finanz-Sekretär, August Fiedler.
Schatzmeister, Charles Huck.
Musikalien-Verwalter, Henry Burmann.
Bier-Verwalter, Otto Buchholz.
Bier-Kollektor, Peter Schutz.
Fahnenträger, Henry Burmann.
Dirigent, Theodor Faerber.

Für das ausscheidende Mitglied im Verwaltungsrath tritt Sänger Lorenz Heinl auf 18 Monate ein. Für das Vergnügungs-Komitee wurden vom Präsidenten die Sänger: Benno Hirsch, Lorenz Heinl, Hugo Speh, John Stock und Fritz Wolf ernannt. Das Lieder-Komite besteht aus den Sängern: 1. Tenor, Lorenz Heinl; 2. Tenor, Hugo Speh; 1. Baß, Fritz Bing; 2. Baß, August Koch. Präsident Louis Roser ist ex-officio Mitglied aller Komites.

Teutonia Männerchor, Pittsburg

Der „Teutonia Männerchor" feierte am 13. Juli den 25. Jahrestag des Einzuges in seine Halle an der alten Pike Straße, nahe Chestnut Straße, Nordseite. Die Affaire wurde besonders von den älteren Sängern gefeiert, die sich zu einem Kommers zusammenfanden, auf welchem Hermann Schmidt das Präsidium führte. Der Kommers wurde gewürzt mit Liedervorträgen und Ansprachen seitens des Nestors des Vereins Hermann Schmidt, sowie von Heinrich Bergmann, Ferdinand Oehler, Paul Diesch, Ferdinand Adam, Heinrich Brand und John Luckhaupt. Der Teutonia Männerchor wird in nächster Zeit die Vorbereitungen in Angriff nehmen für eine glänzende Feier seines diamantenen Jubiläums.

„Beethoven" von Wheeling, W. Va.

Der älteste deutsche Gesangverein von Wheeling, W. Va., der populäre „Beethoven" feierte am 13. Juli sein Stiftungsfest mit schönem Erfolge auf Brüllochs' Platz an der Panhandle Straßenbahn. Herrliches Wetter begünstigte das zahlreich besuchte Fest. Präsident Louis Riedel hielt eine mit großem Beifall aufgenommene Festrede, und die Sänger trugen unter Leitung ihres fähigen Dirigenten Herrn Professor E. Blumenberg mehrere ihrer schönsten Weisen vor.

Beamtenwahl.

Der „Beltzhoover Liederkranz" von Pittsburg hat in seiner jährlichen Generalversammlung folgende Beamte erwählt:

Präsident, Christian Bonn.
Vize-Präsident, Frank Hepp.
Prot. Sekretär, Edward Bartsch.
Finanz-Sekretär, Georg Rosch.
Schatzmeister, Philipp Demme.
Fahnenträger, Friedrich Theiß.
Fahnenjunker, Fritz Weisenburg und Geo. Sauter. — Laut Bericht des Finanz-Sekretärs erfreut sich der Verein eines blühenden Zustandes.

Indianapolis Liederkranz.

Der Indianapolis Liederkranz hielt kürzlich eine wichtige Versammlung ab. Die Jahresberichte der Beamten weisen einen erfreulichen Fortschritt auf. Der Verein besitzt sein schönes Eigenthum an einer der Hauptstraßen der Stadt Indianapolis, hat 60 aktive und 450 passive Mitglieder. Der ausscheidende Vize-Präsident Lebrecht Viebahn setzte die neuerwählten Beamten in ihre Aemter ein:

Präsident, Otto Graf.
Vizepräsident, Wilhelm Stöffler.
Sekretär, Valentin Hoffmann (16. Mal.
Finanzsekretär, Gust. Dongus (16. Mal).
Schatzmeister, Karl Ziegler.
1. Bibliothekar, Heinrich Stöffler.
2. Bibliothekar, Victor Wyß.
Fahnenträger, Andreas Harter.
Trustee (für drei Jahre) John Vesper.
Beisitzende: Chas. Köfters und John Koch.
Musik-Komitee: Alfred Pich, A. Widmer und John Koch.

Delegaten zum Verband deutscher Vereine: Lebrecht Viebahn und Karl Ziegler.

Humoristisches.

Verfluchtige Sprach.

Ein biederer Ungar kommt in ein Delikateßgeschäft. „Möcht ich frisches Sauerkohl!"

„Frischen Sauerkohl", verbesserte lächelnd der Verkäufer. Der Ungar mißt ihn von oben bis unten und wiederholt dann nachdrucksvoll: „Möcht ich frisches Sauerkohl." „Sehr gern, mein Herr", versetzt der Verkäufer mit höflicher Verbeugung, „ich wollte mir nur erlauben, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es frischer Sauerkohl heißt und nicht frisches Sauerkohl."

„Hob ich dich, Schwob, elendiger", grollt da der heißblütige Magyar, packt den erschrockenen Jünger Merkurs bei der Binde und stößt ihn mit der Nase gegen ein Reklameschild: „Worum heißt Delikateß-Sauerkohl und nicht delikater Sauerkohl?"

* * *

Er kennt sich.

Frau: „Warum sie gerade Dich zum Kassierer im Gesangverein erwählt haben?"

Mann: „Intriganten sind's! Das haben s' nur gethan, damit s' mich nächstens 'nausschmeißen können!"

* * *

Na—ch und nach.

Besucher: „Deine Frau ist wohl musikalisch? Ich sehe da eine Geige, eine Zither und eine Mandoline."

Junger Ehemann: „Ja, ja, das ist alles so allmählich zum Vorschein gekommen!"

* * *

Schön gesagt.

Klavierlehrer des Prinzen (als sein Schüler fortgesetzt falsch spielt):

„Wenn ich bitten darf, Hoheit, der Not' gehorchend, nicht dem eignen Trieb!"

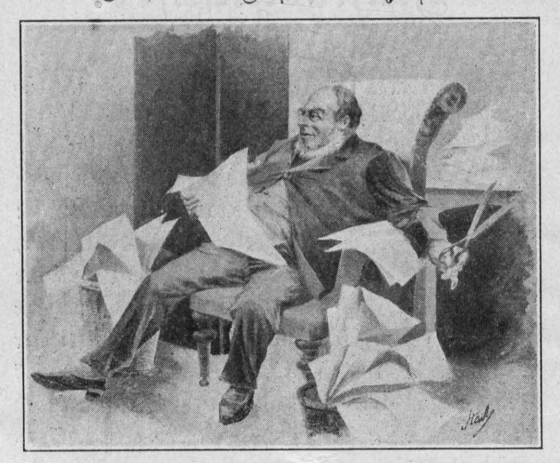
* * *

Liebesbrief im Geschäftsdeutsch.

Liebste Emma!

Im Besitze Deiner werthen Zeilen
Von dem fünfundzwanzigsten „currentis"
Beehr' ich mich ergebenst mitzutheilen,
Daß mein Herz in heißer Lieb' entbrennt is.
Dich hab' ich ergebenst auserkoren
Als die höchste Sehnsucht meiner Triebe,
Und so bitt' ich Euer Wohlgeboren
Höflichst um gefäll'ge Gegenliebe.
Welche Qual mir Deine werten Blicke schufen!
Ach, und dennoch kann ich nicht bereuen.
Deine Reize brauchen nämlich unberufen
Wirklich keine Konkurrenz zu scheuen!
In Betreff der heiligsten Gefühle,
Welche ganz ergebenst in mir brennen,
Da bedaure ich, o blonde Kühle,
Leider keine Rücksicht mehr zu kennen.
Nein, ich kann mich nicht länger fügen
Oben detaillirten Schicksalsschlägen
Und so sehe ich denn mit Vergnügen
Ihrer werthen Rückantwort entgegen.

Was die Scheere erzählt.



(Für „Das Deutsche Lied", gezeichnet von N. Staits.)

Die „Schlacht bei Leipzig" auf der Dorfbühne.

Bei den Jubiläumsfeiern und Gedenkfeiern der Befreiungskriege hat wohl fast jeder deutsche Ort sein eigenes Festspiel aus der Feder seines Lokalpoeten erhalten. Eines der wirkungsvollsten patriotischen Festspiele leisteten sich aber die biederen Dörfler in einer Rudolstädtischen Dorfgemeinde. Der Verfasser des Poems war der Gemeindediener, und aufgeführt wurde es von einer Anzahl Dorfinsassen. Der Verfasser hat von der Dichterfreiheit ausgiebigen Gebrauch gemacht. So endet Napoleons Laufbahn endgültig schon bei Leipzig. Um den patriotischen Gemütern der Zuhörer aber völlige Genugtuung zu geben, erhält der Korse auf offener Bühne Prügel, die ihm Marschall Blücher vorher persönlich mit folgenden Worten ankündigt:

„Napoleon, Du bist wohl toll?
Ich haue Dir den Hintern voll!"

Das wäre alles ganz gut und schön gewesen, wenn nicht die Burschen im Dorfe auch ihr patriotisches Gewissen hätten. Sie weigerten sich daher mannhaft, einen Franzosen oder gar den Oberfranzosen Napoleon zu spielen. Nach langem Berathen wurde daher beschlossen, die Franzosen durch angekleidete Strohpuppen darzustellen. Als Darsteller Napoleons gewann man mit Geld und guten Worten einen Knecht, der aber die Bedingung stellte, sich so maskiren zu dürfen, daß er nicht erkannt werde. Eines aber klappte bei der Premiere nicht besonders. Dem Knecht, der den großen Korsen spielte, war offenbar die Niederlage, bei der er obendrein noch Prügel einstecken mußte, wohl ein wenig zu groß. Er setzte sich zur Wehr und prügelte, — da er von den Franzosen-Strohpuppen nicht unterstützt werden konnte — höchst eigenhändig als Kaiser von Frankreich die Preußen und ihre Verbündeten gehörig durch. Erst als Pastor, Lehrer und andere Honoratioren den schlagfertigen Napoleon innigst baten, doch die Flucht zu ergreifen, endete die „Schlacht bei Leipzig" mit einer Niederlage des Korsen. Es war leider nicht nur die erste, sondern auch die letzte Aufführung des Festspieles gewesen, denn keiner wollte mehr einen „Verbündeten" spielen.

Talentprobe.

Eines Tages rief der Gymnasial-Direktor Pierson in Paris den kleinen Chas Gounod in sein Arbeitszimmer und machte ihm Vorwürfe, daß er sich nur mit der Musik beschäftige und seine Schulaufgaben vernachlässige. „Auch Deine Eltern", fügte der Direktor hinzu, sind darüber betrübt und wünschen dringend, daß Du ein vernünftiges Brotstudium ergreifst." „Niemals", versetzte der künftige Komponist der „Margarethe", „ich werde Musiker und nichts anderes." — „Aber Junge", fuhr der Direktor fort, „das ist leicht gesagt, es wird doch nicht gleich ein jeder ein Beethoven oder Rossini!" — „Nun, ich werde Ihnen beweisen, daß ich auch etwas leisten kann!" rief der hitzige Charles und entfernte sich. Drei Tage später erschien er wieder vor dem Direktor, ein Notenblatt in der Hand, seine erste Komposition. Ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich an das Klavier und spielte das Stück mit so rührender Hingabe, daß der Direktor nach der Beendigung sagte: „Junge, in Dir steckt Talent! Wenn Du vielleicht auch nicht ein Rossini wirst." — „Das will ich ja auch gar nicht!" versetzte der Junge stolz, „ich will nichts als Chas. Gounod werden!"

Festspruch zur Einweihung der Nibelungen-Halle in Königswinter.

(Richard-Wagner-Gedächtnistempel, erbaut vom Kunstmaler Hermann Hendrich-Berlin.)

Wenn geistgesegnet von den ew'gen Mächten,
Ein großer Meister seine Harfe schlägt,
Und Sagenklang aus ältesten Geschlechten
Zu neustem Leben auferweckt sich regt —

Wenn eines Volkes Seele sich beständig
An seinen Heldentönen neu erbaut:
Dann werden wohl die Steine selbst lebendig
Zum Tempeldienst dem hehren Wunderlaut.

Nun steht die Halle hier am deutschen Strome,
Sie, der Begeist'rung thatgewordner Traum,
Der Glaube schuf das Heiligtum — zum Dome,
Die Liebe baute sich den Weiheraum.

Kein toter Stein spricht aus, was wir ihm danken,
Dem unsre Liebe diesen Bau geweiht.
Wie Rosen sich um Felsensäulen ranken,
Der Farben Kunst dem Stein die Seele leiht.

Wie sich Natur dem Jugendblick gestaltet,
Daß eine Welt der Geister ihm entstand,
Wo frei des größten Meisters Geist gewaltet:
Im Bild gebunden gibt's die Tempelwand.

Was er uns gab, nur darf ihn würdig ehren,
Und unser bester Dank bleibt ewig sein.
So sollst du's, deutscher Heldensaal, bewähren:
Lebendig wie das Bild, fest wie der Stein!

(P. H. v. Wolzogen.)

Theodor Körner's Tod.

In diesem Monat werden es hundert Jahre, daß der unvergeßliche Freiheitssänger und Held des Befreiungskampfes, Theodor Körner, gestorben ist. Ueber sein Ende sind verschiedene Lesarten bekannt:

Der 1870 in Gummersbach gestorbene ehemalige Lützower Superintendent Stiefelhagen erzählte, daß Körner in seiner Gegenwart von einem französischen Offizier, der bei Gadebusch gefangen genommen wurde und mit mehreren anderen Gefangenen unter Körners Befehl zum Lager gebracht werden sollte, meuchlings vom Pferde geschossen sei

Eine andere, vielleicht noch sehr wenig bekannte Mittheilung von Körners Tod stammt von dem evangelischen Schullehrer Schönborn zu Schloß Schau bei Kirn an der Nahe, einem der damaligen Feinde der Lützower. Der Bericht lautet:

„Es war am 20. August 1813, als eine französische Militärabtheilung, bestehend aus neunzig Grenadieren und Musketieren des 105. französischen Linien-Infanterie-Regiments, unter dem Befehl eines Lieutenants, einen Transport Lebensmittel, Zwieback, Branntwein u. s. w., auf achtzig Wagen geladen, von Gadebusch nach Schwerin führen sollte, wo die Armee des Marschall Davoust stand. Dem Wagen ging eine Avantgarde voraus, und hinter derselben folgte eine Abtheilung Arrieregarde von einem Unteroffizier und zehn Mann. Zu dieser Arrieregarde gehörte der Musketier Franz, jetzt Ackerer zu Bibern, Kreis Simmern, und ich, damals Grenadier in dem Regiment. Der Lieutenant, im Rücken der Armee keine Gefahr ahnend, hatte die übrigen Mannschaften bei den Wagen, auf welchen die Soldaten mehrentheils schlafend lagen, vertheilt und keine Seitenpatrouillen ausgesandt. Die Straße, worauf sich die Wagen fortbewegten, ging durch einen Wald, rechter Hand war ein geschlossener Fichtenwald und linker Hand ein Gebüsch von kleinen gemischtn Holzgattungen. Als die Arrieregarde eben den Saum des Waldes zum Eintreten in denselben erreicht hatte, stürzten aus dem Fichtenwalde preußische schwarze Jäger zu Pferd auf dieselbe, welche in den Wald sprang und ein Tirailleurfeuer eröffnete. Ein Offizier der Jäger hieb auf den Musketier Franz ein, der von Jugend auf mit dem Gewehr recht gut umzugehen wußte. Er bog dem Hieb aus, ließ sich in den Straßengraben fallen, schlug an und gab Feuer. Das Pferd des Offiziers fiel sogleich zusammen, und er selbst, ebenfalls getroffen, herunter.

Nach diesem Bericht wäre Körner von eines Deutschen Hand gefallen.

Das Gluck-Denkmal in Wien.

In Wien hat sich bekanntlich ein Ausschuß gebildet, der Christoph Willibald Gluck ein Denkmal in der österreichischen Hauptstadt errichten will. In Wien hat Gluck ja, auch als Kapellmeister am Hoftheater, von 1748 an ein Vierteljahrhundert lang gewirkt. Hier hat sich der entscheidende Umschwung in seinem Schaffen vollzogen, hier hat er den „Orpheus“ und die „Alceste“ geschrieben und die „Iphigenie in Aulis“. Hier war auch Marie Antoinette seine Schülerin, die dann seine Uebersiedlung nach Paris vermitteln half. Es ist geplant, am 200. Geburtstage des Meisters, am 2. Juli nächsten Jahres, den Grundstein für ein Denkmal zu legen. Präsident des vorbereitenden Komites ist Carl Goldmark, der Komponist der „Königin von Saba“.

* * *

Boshaftes von Moritz Moszkowski.

Einige amüsante Aphorismen des Klavier-Virtuosen Moritz Moszkowski weiß der ,,Menestrel'' mitzutheilen: ,,Im Reich des Gesanges ist Italien eine Zeitlang das Land des Bel Canto gewesen; heute herrscht dort die Malaria vor. — Einige Komponisten von Symphonien in unseren Tagen haben sich Erben Beethoven's genannt. Daß sie die Taubheit Beethoven's geerbt haben, ist dabei die sicherste Thatsache. — Man sagt, daß der größte Theil der Musik der Gegenwart sehr gut ist, aber daß sie abscheulich klingt. Von diesem Paradox glaube ich nur die Hälfte. — Anton Rubinstein sagte einst, sein Klavierspiel ironisirend: „Mit den falschen Noten, die ich im Laufe meiner letzten sechs Konzerte gespielt habe, könnte ich ein siebentes geben.“ Rubinstein ist todt, aber dieses siebente Konzert lebt noch immer.“

Persönliches und Unpersönliches.

Ernst und Hermann Keisker, die beiden St. Louiser Sängerveteranen, haben 's biblische Alter zwar schon erreicht, aber die Last der Jahre hat sie noch nicht gebeugt und auch der Frische ihres Geistes noch keinen Abbruch getan.

Felix Cornitius stellt für die nächste Nummer einen Artikel über „Schlaraffenlieder“ in Aussicht. Da freuen wir uns schon selber drauf.

Festsekretär Wellendorff ist durchaus kein „Vereinsmeier“, und das ist gut, denn da steht er über dem Getriebe.

Jacob Spohn von Chicago wird demnächst Schwiegervater, bleibt aber dabei der „ewig Junge“.

Ludwig Rausch, von der Wabash-Bahn, stammt zwar aus Dr. Faust's Geburtsort Roda, aber er hält es trotzdem mehr mit Demokritos, dem „Lachenden Philosophen“.

Unsere Chicagoer Freunde lassen „Das Deutsche Lied“ nicht so leicht fallen, dafür sorgt schon Henry Detmer, der wackere Vorkämpfer aller deutschen Bestrebungen.

Die meisten Mitglieder der Bundessängerfest-Behörde kehren diesen Monat frischgestärkt aus der Sommerfrische zurück; jetzt wird „gefahren“.

R. E. hat 'nen Narren an Schumann-Heink gefressen, aber seine Frau hat's ihm erlaubt.